

**Christian Roesler****Entgegnung auf die Replik von Scholl und Klann: "Begrenzte Wirksamkeit – Differenzierung tut not" zu meinem Artikel "Die begrenzte Wirksamkeit bisheriger Paartherapie in verlangt neue Methoden" in Familiendynamik, 4/2015**

In ihren differenzierenden Anmerkungen zur Studie von Klann (2002) beziehen sich die Autoren auf einen einzigen Satz aus meinem Artikel, in dem ich eine globale Effektstärke aus der genannten Studie von Klann selbst zitiert habe. Da mein Artikel eine Übersichtsarbeit darstellt, ist darin natürlich nicht der Raum, die Ergebnisse einzelner Studien differenziert und in allen Details darzustellen. Daher begrüße ich die differenzierte Darstellung der Ergebnisse der Studie zur Paarberatung in der Replik. Ich stimme auch den Ausführungen der Autoren, was den Bereich der institutionellen Beratung betrifft, weit gehend zu. Andererseits ist die angegebene allgemeine Effektstärke für die Gesamtstudie von  $d = 0,27$  von den Autoren der Studie selbst ermittelt worden, so dass dies natürlich auch eine gewisse Aussagekraft hat, und es ist legitim, diese Größe in einer Übersichtsarbeit auch zu zitieren. Mein Artikel erhebt auch nicht den Anspruch, die Situation in der institutionellen Paarberatung in aller Differenziertheit darzustellen, vielmehr war das Anliegen, generelle Erkenntnisse zur empirischen Wirksamkeit von Paartherapie im allgemeinen, wie sie im deutschsprachigen Raum bislang wenig diskutiert wurden, der Fachöffentlichkeit zugänglich zu machen.

Allerdings kann man die starke Abgrenzung, die die Autoren der Replik vornehmen zwischen der Paarberatung auf der einen Seite und Paartherapie, wie sie zum Beispiel in privaten Praxen stattfindet, auf der anderen Seite, durchaus infrage stellen. Natürlich sind die institutionellen Gegebenheiten andere. Es stellt sich aber die Frage, ob für ein Paar, das sich an dem einen bzw. dem anderen Orte für eine Intervention anmeldet, die Situation tatsächlich so unterschiedlich ist, wie die Autoren suggerieren. Auch die Paarberatung speist sich in ihren Interventionsmethoden aus dem Methodenarsenal der unterschiedlichen Schulen der Paartherapie. Mir sind die Ausbildungsstrukturen im Bereich der Paarberatung, wie sie auch von den Autoren erwähnt werden, durchaus bekannt, und ohne zu kritisch klingen zu wollen, möchte ich doch betonen, dass wirklich integrative Ansätze hier kaum zu finden sind, vielmehr sind die Ausbildungsmodelle, wenn sie denn überhaupt Ansätze aus verschiedene paartherapeutischen Schulen lehren, häufig additiv, d.h. sie stellen verschiedene Interventionsmethoden aus unterschiedlichen Ansätzen einfach nebeneinander, ohne ein kohärentes integrierendes theoretisches Modell im Hintergrund anzubieten. Hier ist auch der Verweis auf Tagungen, die über neuropsychologische Erkenntnisse informierten, letztlich irreführend, weil die Integration dieser Erkenntnisse in handlungsorientierte Interventionsansätze bislang kaum stattgefunden hat. Die beiden theoretischen Modelle, die dies in der bislang elaboriertesten Form im Bereich der Paardynamik und Paartherapie getan haben, nämlich das Modell von Gottmann (2008) sowie die Konzeption der Emotionsfokussierten Paartherapie von Susan Johnson (2014), die die Erkenntnisse der affektiven Neurowissenschaft mit einbezieht, habe ich in meinem ursprünglichen Artikel ja ausführlich diskutiert. Ginge es also den Autoren der Replik tatsächlich darum, gelungene Versuche der Integration theoretischer Konzepte und empirischer Erkenntnisse für den Bereich der institutionellen Paarberatung nutzbar zu machen, so müssten sie eigentlich die beiden genannten Konzepte begrüßen und alles daran setzen, diese in den erwähnten Ausbildungsstrukturen zu verbreiten.

Stattdessen werden wieder einmal altbekannte kommunikationsorientierte Interventionskonzepte wie KOMKOM angepriesen, wobei hier interessanterweise der Verweis auf empirische Studien zur Wirksamkeit äußerst global und gerade nicht differenziert stattfindet. Würde man dies tun, gäbe es hier viele Fragen an die entsprechenden Studien, zum Beispiel was die Repräsentativität der Stichproben angeht. Darüber hinaus zeigt sich in

Metaanalysen ein Publikationsbias: In ihrer Metaanalyse von 117 Studien untersuchten Hawkins et.al. (2008) die Wirksamkeit von kommunikationsorientierten Paarinterventionen bezüglich zweier Wirkungsweisen, der Qualität der Beziehung und der Kommunikationsfertigkeiten; dabei bezogen sie nicht nur die veröffentlichten, sondern auch unveröffentlichte Studien mit ein, die häufig niedrigere Effektstärken oder gar keine Signifikanzen ergeben. Die ermittelte Gesamteffektstärke für die Qualität der Beziehungen in den experimentellen Studien lag bei sehr moderaten  $d = 0.43 - 0.45$ .

Irritierend ist dabei auch, dass gerade KOMKOM zu den Programmen gehört, die vor allem an einer Veränderung der Kommunikation zwischen den Partnern arbeiten. Warum haben sich die Autoren der Replik an diesem Punkt gerade nicht mit der in meinem Artikel stattfindenden differenzierten Diskussion der Problematik solcher Ansätze auseinandergesetzt? Warum wird bei der Frage der Wirksamkeit solcher kommunikationsorientierten Interventionsansätze nicht erwähnt, dass in den letzten Jahren metaanalytische Studien selbst der ursprünglichen Erfinder solcher Programme, wie zum Beispiel Howard Markman, ernsthafte Probleme mit solchen Ansätzen festgestellt wurden und deren Wirksamkeit heute durchaus kritisch betrachtet wird. Neuere Analysen der differentiellen Effekte von solchen – meist verhaltenstherapeutischen - Ansätzen, die hauptsächlich an Kommunikationsfertigkeiten und Problemlösetechniken arbeiten, zeigen, dass diese Programme paradoxe und negative Effekte in Abhängigkeit von der spezifischen Belastung der Klientel produzieren können (Wadsworth & Markman 2012). So zeigte sich, dass insbesondere bei Frauen Verbesserungen der Kommunikationskompetenz paradoxerweise mit einer Verschlechterung der Beziehungsqualität korreliert waren; Veränderungen der negativen Kommunikation bei der Frau hatten dabei keine Auswirkungen auf eine Verbesserung des Beziehungsstatus; liegt ein klinisches Niveau von Depression bei einem der Partner vor, hat die Anwendung des Programms keine positiven Effekte mehr – daraus schlussfolgern die Autoren, dass derartige Programme für Klienten mit klinischen Auffälligkeiten im Bereich psychischer Störungen nicht geeignet sind; bei Vorliegen manifester Aggression in der Paarbeziehung zeigen sich ebenfalls negative Effekte, hier bewirkt die Intervention eine Steigerung der Scheidungsrate auf 34,1 % gegenüber einer Kontrollgruppe mit einer Scheidungsrate von nur 11,8 %. Schließlich spielt das Ausmaß der Belastung des Paares vor der Intervention eine entscheidende Rolle dabei, ob das Paar profitieren wird oder nicht: liegt das Ausmaß negativer Kommunikation über dem Median der Stichprobe, dann steigert die Intervention die Scheidungsrate in diesem Teil der Stichprobe deutlich gegenüber der Kontrollgruppe.

Auch Schilling et al. (2003) gelangten zu dem sehr überraschenden Ergebnis, dass eine Verbesserung der positiven Kommunikation bei Frauen – entgegen der Forschungshypothese – ein erhöhtes Risiko für eine Verschlechterung der Partnerschaft innerhalb von fünf Jahren vorhersagte. Dies wurde in zwei Replikationsstudien verifiziert und differenziert. Dabei stellte man fest, dass Frauen, die eine extreme Veränderung im positiven Kommunikationsverhalten zeigten, eben dieses erhöhte Verschlechterungsrisiko hatten (zit. n. Heinrichs, Bodenmann und Hahlweg 2008, S. 125f.).

In seinen Studien über den Verlauf von Paarbeziehungen hat Gottman ähnliche negative Effekte bestimmter Kommunikationstechniken schon früher festgestellt: "It turns out that after researching active listening as a predictive variable in relationship satisfaction, active listening exchanges, as commonly taught to couples in workshops and in the therapy room, occurred only 4.4% of the time for couples; furthermore, these changes didn't predict anything. After qualitative analysis with another research cohort of couples with happy and stable relationships, Gottman found again that couples were not paraphrasing what their partners were saying, nor were they summarizing their partner's feelings. A response to negativity was more about processing their own reactions rather than their partners emotions. While there was no evidence to support the active listening hypothesis, Gottman did discover in subsequent research that how couples managed negativity was highly predictive of

relationship health. He found that negativity was met with negativity in stable relationships, but in distressed relationships that negativity escalated and presented as a very different trajectory. While active listening undoubtedly is a core therapeutic skill in the therapy room that facilitates empathy and connection between client and counselor, it turns out it is a lot easier to respond empathically when the listener is not the one being talked about. ... Instead of emphasizing active listening in managing conflict, this research suggests the importance of teaching couples ways to manage physiological arousal and escalating anger.” (Navarra, Gottman & Gottman 2016, pp.94/95).

Diese Erkenntnis aus der Forschung der letzten Jahre, dass die auf Kommunikation fokussierenden Ansätze durchaus nicht immer nur positive Effekte für die beteiligten Paare mit sich bringen, sondern bei einer nicht geringen Anzahl von Paaren die Probleme eher noch verstärken, hat in anderen Ländern auch schon zu Konsequenzen geführt. In einer Expertise für das britische Gesundheitsministerium zu der Frage, welche Interventionsansätze bei Paar- und Familienproblemen im National Health Service in den nächsten Jahren eingesetzt werden sollen (wozu bemerkt werden muss, dass die im NHS eingesetzten Interventionsansätze strengen Prüfkriterien bezüglich ihrer Wirksamkeit unterliegen), stellt Ponzetti (2016) fest:

„The stronger emphasis on communication as dominant may need to be tempered by other elements that make relationships work. For example, a current practice is to use skill training methods to help couples enhance their communication, but a strong emphasis on a particular set of communication skills may inadvertently sensitize couples to deficits in their relationship. ... Only producing a handful of significant effects raises a number of questions. ... While communication and problem-solving may be important, perhaps other variables pertaining to the deeper inner life of the couple may deserve greater attention. For example, interpersonal virtues and transformative factors received less attention, and are maybe more at the heart of what happens when both partners attend to marital growth processes. Such factors may undergird why couples seek to communicate and handle issues between them respectfully, which may have little to do with interpersonal skills themselves” (pp. 18/19).

In sofern bestätigt die Replik von Scholl und Klann gerade noch einmal das in meinem ursprünglichen Artikel ausgeführte Argument, dass es zumindest im deutschsprachigen Bereich einer Neuorientierung hinsichtlich dessen bedarf, welche Interventionsansätze bei Paarproblemen, egal ob im Bereich der institutionellen Paarberatung oder in der freien Praxis, zum Einsatz kommen und in entsprechenden Ausbildungsstrukturen vermittelt werden.

#### Literatur:

Hawkins, A.J. (2016): Does it work? Effectiveness research on relationship and marriage education. In: Ponzetti, J.J. (2016): Evidence-based approaches to relationship and marriage education. London: Routledge, pp. 60-74.

Heinrichs, N., Bodenmann, G. & Hahlweg, K. (2008): *Prävention bei Paaren und Familien*. Göttingen: Hogrefe.

Gottman, J. M., & Gottman, J. S. (2008). Gottman method couple therapy. In A. S. Gurman (Ed.), *Clinical Handbook of Couple Therapy* (4<sup>th</sup> ed.) (pp. 138–164). New York: Guilford.

Johnson, S. (2014). *Liebe macht Sinn*. München: btb.

Klann, N. (2002). *Institutionelle Beratung – ein erfolgreiches Angebot. Von den Beratungs- und Therapieschulen zur klientenorientierten Intervention*. Freiburg i.B.: Lambertus.

Navarra, R.J.; Gottman, J.M.; Schwartz Gottman, J. (2016): Sound Relationship House Theory and Marriage Education. In: Ponzetti, J.J. (2016): Evidence-based approaches to relationship and marriage education. London: Routledge.

Ponzetti, J.J. (2016): Evidence-based approaches to relationship and marriage education. London: Routledge.